

## Als Hospitalero in La Faba (2003 und 2004)

Von Lothar Trué

**S**chreckliches berichtet der unbekannte Verfasser des 27 Strophen umfassenden mittelalterlichen Liedes »Von sant Jacob« von dem letzten Hindernis, das der Pilger auf dem Camino in Spanien zu überwinden hat, bevor er in das grüne Galicien kommt: »...der fünfte heist in alle fabe Do leidt vil manches bider manß kyndt auß teuschen landt begraben.« Frei übersetzt heißt das: »...der fünfte heißt Allefabe. Dort liegen viele Kinder von manchem Biedermann aus deutschem Land begraben.« Gemeint ist das fünfte Gebirge oder der fünfte Berg, den der Pilger zu überwinden hat (Abb. 1).

Und Hermann König von Vach rät in seinem Pilgerführer von 1495 »Die walfart und Straß zu sant Jacob«<sup>1</sup>: »Wiltu den Allefaber nicht anstyggen So laß in uff die lyncken hant lyggen.« (= Willst du den Allefaber nicht ansteigen, so lass ihn links liegen.) Sowohl im Pilgerlied als auch im Pilgerführer ist die Rede von La Faba, einem kleinen Dorf am Weg zur Passhöhe von Cebreiro.

In der Tat ist der Aufstieg zum Cebreiro beschwerlich. Der Pilger ist von Villafranca del Bierzo aus die nächste Etappe angegangen und meidet aus verständlichen Gründen den Weg längs der vom Verkehrslärm und Abgasen erfüllten Nationalstraße VI. Statt dessen hat er den erheblich schöneren, aber als »Camino duro« bekannten schwierigen Weg über die Höhen gewählt. Hat der Pilger danach hinter Herrerias auf der stetig ansteigenden befestigten Fahrstraße schon eine gewisse Höhe gewonnen, so weist der gelbe Pfeil den Weg wieder hinab in ein grünes Tal, durch das sich ein genügend breiter Karrenweg zieht. Durch die mit Blumen bestandenen Wiesen fließt hurtig der kristallklare Bach.

Hinter der kleinen Brücke (Abb. 2) windet sich der steinige Weg in Kehren den Berg hinauf. Zur Rechten und Linken grenzen ihn hohe Böschungen mit dunkel im Laub stehenden Kastanienbäumen gegen den Wald ab. Hier mag mancher, besonders in der Dämmerung, an den Vers aus Psalm 23 gedacht haben: »Muss ich auch wandern im finsternen Tal, ich fürchte kein Unheil denn du bist bei mir. Dein Stock und dein Stab geben mir Zuversicht.«

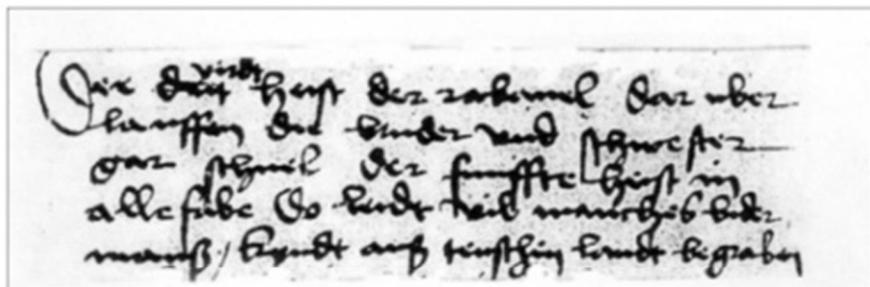


Abb. 1 · Strophe 12 des deutschen Jakobsliedes »Wer das Elend bauen will« (um 1480). Der Text lautet: Der vierte heist der rabanal Dar uber/ laufen die bruder und schwestern/ gar schnell Der funffte heist in/ allefabe Do leidt viel manches bider/ manß kyndt auß deutschen landt begraben. Im Lied werden die fünf größten Pässe aufgezählt, der fünfte Pass wird nach dem Dorf La Faba (»allefabe«) genannt. Heute ist dieser Pass unter dem Namen Cebrero bekannt.

Wenn der Weg, auf dem sonst nur Vieh getrieben wird, an Höhe gewonnen hat, führt er durch die zweiunddreißig Einwohner zählende Ortschaft La Faba (= span. die Saubohne), die Hermann König von Vach Allefaber nennt und offenbar mit dem Cebreiro-Pass gleichsetzt. Kurz vor dem Ort sieht der Pilger zur Rechten über sich die grün bewachsene Mauer und den »campanario« (= Glockenturm), die Fassade mit der typischen Glockenarkade einer verfallenden Kirche. Daneben steht seit Herbst 2001 eine Pilgerherberge, die im August des Jahres 2002 erstmalig Pilger aufgenommen hat. Dort sollten wir, das sind meine Frau Christa und ich, ab Palmsonntag im Jahre 2003 als »Hospitaleros«, als Herbergseltern, tätig werden.

Das Haus war mir bekannt. Hatte ich doch auf der letzten großen Etappe »meines« Jakobsweges von Zuhause bis nach Santiago de Compostela im Juni 2002 vor der verschlossenen Herberge Rast gehalten.

Ich hatte am eigenen Körper erfahren, dass hier in 915 m Höhe ein kalter Wind pfeift und Regen dem Pilger häufig das Leben schwer macht. Ich wusste, dass es noch etwa fünf Kilometer bis zum 1300 m hohen Cebreiro waren, dass es im Dorf keinen Laden, sondern nur eine Bar gab und dass alles Lebensnotwendige von Vega de Valcarce im Tal hochgebracht werden musste. Die Sprache der Dorfbewohner

hatte einen eigenartigen Klang; auch die Schreibweise auf den Hinweistafeln hatte sich geändert.

Uns fehlte es an solider Kenntnis der spanischen Sprache, wenn man davon absieht, dass wir in »Crash-Kursen« der Volkshochschule zu Hause in Rösrath an Wochenenden unser Grundwissen erlangt hatten. Eine gepflegte Unterhaltung würden wir nicht führen können. Mit Englisch und Französisch würden wir gut zurechtkommen. Nach einiger Überlegung hatten wir zugesagt und, das ist schon vorweg festzuhalten, wir haben es nicht bereut. Im Gegenteil.

Von unserem Wohnort bis nach La Faba würden wir etwa 2300 km zurücklegen müssen. Wir entschlossen uns, mit unserem Wohnmobil zu fahren, zumal wir von Stuttgart aus notwendige Einrichtungsgegenstände mitnehmen sollten. Stuttgart ist der Sitz von »VLTREIA«, dem gemeinnützigen »Verein zur Förderung der mittelalterlichen Jakobswege in Europa e.V.«.

Dessen rühriger Präsident Manfred Hartmann hatte La Faba für den Bau einer Pilgerherberge am Camino ausgesucht, dem spanischen Teil des Jakobsweges. Die Phase der Geldbeschaffung, die Suche nach Bauleuten, die Grundsteinlegung und endlich die Fertigstellung hatten wir nur am Rande mitbekommen. »Benedición e Inauguración del Albergue de Peregrinos San Andrés La Faba«, die Segnung und Einweihung der Pilgerherberge am 22. September 2001 war ein großes Fest für die Bewohner von La Faba in Anwesenheit des Bischofs von Astorga, des Präsidenten der Provinz Kastilien und León, von Staatsbeamten, der Bürgermeisterin und vieler Vereinsmitglieder. Selbst der deutsche Bundespräsident hatte zur Feier ein Grußwort geschickt.

Als die Herberge im August 2002 eröffnet wurde, war Ferienzeit und der Weg wie jedes Jahr im Sommer auf den letzten 150 Kilometern insbesondere von spanischen Pilgern bevölkert. Als erste »Herbergsmutter« bewährte sich Dr. Lioba Simon Schuhmacher, die Tochter unseres unvergessenen, leider zu früh verstorbenen Freundes, Herbert Simon. Die Unterkunft wurde sofort angenommen und war mehr als einmal über ihre Kapazität hinaus ausgelastet, obwohl sie noch in keinem der Pilgerführer erwähnt wurde.

Nach Beginn der Osterferien in Nordrhein-Westfalen machten wir uns auf den Weg in den Nordwesten Spaniens und gelangten am Montag in der »semana santa« (= Karwoche), der ersten Ferienwoche in Spanien, nach Vega de Valcarce. Wir kamen zur Zeit der Siesta an, der Himmel strahlte in sattem Blau und die Sonne schien warm. Bei

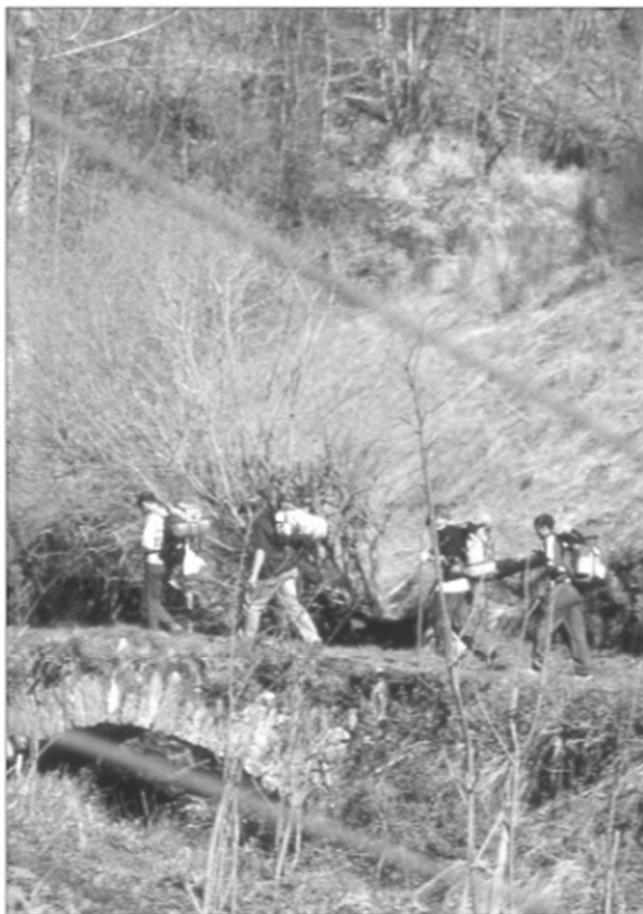


Abb. 2 ·  
Brücke über den  
Valcarcel-Bach  
vor La Faba

den »Hermanos franciscanos« (= Franziskanerbrüder), die ein Wohnrecht in der Herberge haben und für den Gottesdienst in La Faba zuständig sind, erhielten wir die Schlüssel zum Anwesen.

Der Weg nach La Faba führt auf schmalen befestigten Straßen stetig den Berg hinauf. Das Dorf liegt inmitten grüner Hügel (Abb. 3). Die Hänge waren übersät mit weißen und gelben Ginstersträuchern und violetter Erika. Hinter der Herberge blühte der Kirschbaum, und die Kastanien hatten bereits ihre Kerzen aufgesteckt.

Hermano José Manuel Bernárdez war mit hinaufgekommen und begrüßte uns – wie in Spanien üblich – mit Umarmung und Kuss auf



Abb. 3 · Das Dorf La Faba mit Kirche und Pilgerherberge (am linken Rand)

beide Wangen. Daran mussten wir uns erst gewöhnen. Mit ihm machten wir einen Rundgang um Kirche und Herberge, um mit allem vertraut zu werden.

#### **Kirche und Herberge von La Faba**

Die gesamte Anlage liegt östlich vom Dorf La Faba etwas abseits und ist von einer halbhohe Mauer aus grauen verwitterten Bruchsteinen umgeben (Abb. 4). Der typische spanische Kirchturm aus grob behauenen Steinen, von Arkaden für die Glocken durchbrochen, erhebt sich neben der »albergue« und bildet eine Art Wahrzeichen für den Ort. Die Kirche, im 14. Jahrhundert errichtet, ist dem Apostel Andreas geweiht. Leider war sie sehr heruntergekommen und bedurfte dringend der Restaurierung.

Aus der Kirchenmauer spross ein kleiner Baum, Wände und Turmmauer waren mit Moos und Unkraut bewachsen (Abb. 5). Die beiden Glocken hatten Rost angesetzt, die Stiege, die außen zum



Abb. 4 · Kirche und Pilgerherberge von La Faba

Glockenturm führt, war verfallen. Durch das undichte Dach regnete es mitten ins Kirchenschiff hinein. Altäre, Statuen, Geräte, das ganze Mobiliar schien dem Verfall preisgegeben. Die Decke über dem Chor war von grob behauenen Fichtenstämmen abgestützt. Altäre, Beichtstühle, Bänke, ja, die gesamte Einrichtung war von Schmutz und einer dicken Staubschicht bedeckt. Die Kirche war für Besucher nicht zugänglich. Ein rot-weiß gestreiftes Band zeigte außen an, dass mit Steinschlag vom Turm zu rechnen sei. Hermano José Manuel gab uns zu verstehen, dass der »obispo« (= Bischof) und auch die »xunta« (= Verwaltung) nunmehr schleunigst für die Wiederherstellung der Kirche sorgen müssten.

Ihr Grundriss hat die Form eines lateinischen Kreuzes. In der Mitte des Hauptaltars sahen wir in einer Nische die Statue des Heiligen Andreas, zu seiner Rechten und Linken Petrus und Paulus. Auf dem Altar des Seitenchores stand eine Madonna mit Kind im plateresken Nimbus. Maria hatte das Aussehen einer spanischen Doña mit scharfen Gesichtszügen und durchdringenden Augen. »Sie macht mir Angst,« hat später eine junge Pilgerin bei der Besichtigung gesagt.



Abb. 5 ·  
Glockenarkade  
der renovie-  
rungsbedürfti-  
gen Kirche von  
La Faba

Eines Sonntagnachmittags sind Leute zu Besuch in den Ort gekommen und wollten die Kirche von Innen sehen. Ich ging mit hinein. Die Frau hat mir zu verstehen gegeben, dass die »pendientes« (Ohringe) der Muttergottes von ihrer »abuela« (= Großmutter) gestiftet worden seien. Bisher hatte ich den Schmuck unter dem Schleier noch nicht entdeckt. Ich befürchtete, dass die Frau jetzt Erbensprüche geltend machen würde und ließ die Besucher nicht mehr aus den Augen. Auf dem Seitenaltar gegenüber stand eine Herz-Jesu-Statue aus Gips. Einer der beiden Taufsteine stamme aus romanischer Zeit, hat uns Hermano José Manuel erklärt.



Abb. 6 · Pilgerherberge von La Faba

Vor der Turmmauer zeigte der Steinboden, dass hier einmal ein Vorraum, eine Art Narthex vorhanden war. Säulen, die das Vordach stützten, lagen ungeordnet an der Umfassungsmauer. Daneben war Material gelagert, das vom Bau der Herberge übrig geblieben war, und wartete auf seine Verwendung bei der Renovierung der Kirche.

Um die Kirche und die Reste der Mauern ehemaliger Gebäude, die einmal das Pfarrhaus gewesen sind, zog sich ein freier Platz, mit Gras und Kräutern sowie kleinen Büschen bewachsen. Das war offenbar der ehemalige Friedhof. Der felsige Boden verhinderte einen kräftigeren Bewuchs.

Die Herberge ist zweigeschossig aus Natursteinen errichtet (Abb. 6). Säulen aus hellem Granit stützen das vorspringende Dach des Untergeschosses. Es ermöglicht einen Aufenthalt im Freien bei Regen und schützt auch gegen die heiße Sommersonne. Das Vordach ist wie das Dach der Herberge mit Schiefer gedeckt. Das Dach des Schlafsaales ist – wie in Galicien häufig anzutreffen – mit fingerdicken grauen Schieferplatten belegt.

An einer Ecke der »Albergue« ist eine Nische ausgespart, in der eine hübsche Statue des heiligen Jakobus steht, die aus Granit gemeißelt ist. Eine kurze Treppe mit hellroten Steinplatten führt die Pilger zum Eingang der Herberge, die gesondert vom Ausgang zu den privaten Räumen angebracht ist. Die Pilger gelangen zunächst in ein Foyer, von dem es links in den Aufenthaltsraum geht, der genügend Platz für dreißig Pilger bietet. An einer Längswand ist die Küchenzeile mit zweiflammigem Elektroherd und zwei Spülbecken angebracht. Links davon in einem hohen Regal sind Essgeschirr, Besteck und Töpfe gestapelt. Viele Fenster geben dem Raum ein freundliches helles Aussehen. In der Mitte der westlichen Fensterwand ist ein offener Kamin aufgemauert, an dem sich der durchnässte und frierende Wallfahrer während der kühlen Monate an einem offenen Feuer wärmen kann. Es gibt in dem Raum sogar eine kleine Bibliothek, den Nachlass einer Dame aus Stuttgart.

Rechts vom Vorraum geht es in den Schlafsaal, den eine hohe Holzdecke in warmem Braunton abschließt. Große Kugellampen erhellen jetzt den Saal, worin übermannshohe Mauern die Schlafnischen abteilen. In jeder großen Nische stehen vier Etagenbetten. Insgesamt sind dreißig Betten vorhanden. Matratzen und Kopfkissen sind mit weißem Leinen bezogen, darauf liegt je eine Wolldecke. Jede Nische hat ein eigenes, mit Fliegennetz versehenes Fenster mit hellen Holzrahmen und Fensterläden, die dem Ensemble ein freundliches Aussehen geben. In den vom Foyer aus zugänglichen Sanitärräumen mit Dusche und WC, je für Damen und Herren getrennt, sind noch Waschkonsolen für die Wäsche installiert, dazu ist eine Schleuder vorhanden. Alle Räume werden in der kühlen Jahreszeit beheizt, so dass die Wäsche bis zum nächsten Morgen garantiert trocken ist.

Im Obergeschoss befinden sich die Wohnräume für die Hospitaleros, wo wir uns häuslich einrichteten. Vom kleinen Balkon aus schaut man auf die Kirche und über sie hinweg auf Weideflächen, Berge und blühende Hügel. Neben dieser Wohnung ist für die Franziskaner eine kleine Wohnung eingerichtet.

Während es die meisten Pilger hinauf zum Cebreiro zog, wo leider der Tourismus überhand genommen hat, war es um die Herberge von La Faba friedlich und ruhig, eine Atmosphäre, die nur von dem heiseren Schrei eines Esels, dem Läuten der Glocken der kleinen Kuh- und Schafherden und jetzt im Frühjahr von dem Ruf des Kuckucks unterbrochen wurde. Am Abend unserer Ankunft rief sich der Kuckuck heiser und wir waren versucht, das Orakel zu befragen, so

wie wir als Kinder zu tun pflegten: »Kuckuck, Kuckuck, sag' mir doch, wieviel Jahre leb' ich noch?« Wir würden steinalt werden. Ein anderer Kuckuck hat sich beim Rufen dauernd verschluckt.

### April 2003 in La Faba

Frühmorgens am 15. April fingen wir mit der Arbeit an. Um 14.00 Uhr sollte die Herberge zur Wiedereröffnung für dieses Jahr auf Hochglanz gebracht sein. Meine Frau hat sämtliche Bettwäsche gewaschen, die im scharfen Wind schnell trocknete, und alle Betten frisch bezogen. Ich habe damit angefangen, die Glühbirnen, die teilweise noch nackt von der Decke hingen durch ansprechende Lampen zu ersetzen. Während unserer Zeit als Hospitaleros habe ich insgesamt 26 Deckenlampen installiert. Das notwendige Material und Werkzeug habe ich unten in Vega de Valcarce in der Eisenwarenhandlung eingekauft. Da habe ich schnell die spanischen Begriffe für Bohrer, Dübel, Lüsterklemmen, Beton und dergleichen Werkzeug gelernt. Es waren Möbel zu rücken und aufzustellen, Bett- und Tischwäsche zu verteilen, Bücher in vorhandene Regale einzuordnen, Kleinmöbel unterzubringen und den Vorplatz vom restlichen Bauschutt zu räumen. Die Räume mussten nach der winterlichen Ruhepause gefegt und nass gesäubert werden. Dabei war uns Raquel behilflich, die unweit der Herberge im Dorf wohnt und uns kräftig unterstützt hat. Statt mit Brot und Salz hatte sie uns mit einem selbstgebackenen Kuchen empfangen.

Um zwei Uhr nachmittags standen wir für die Pilger bereit, die, wie wir hofften, in Scharen kommen würden. Als bis 18.00 Uhr immer noch niemand Einlass begehrt hatte, wurde Zweifel in uns wach, ob denn überhaupt jemand zur Herberge käme. Wir waren von der Tagesarbeit hungrig geworden und meine Frau ging nach oben, das Abendessen zu richten. Ich hatte bereits säuberlich Striche in das Herbergsbuch gezogen, worin ich die vielen Eintragungen vorzunehmen gedachte, und schaute wieder und wieder, ob alles in Ordnung sei. Endlich, es ging auf sieben Uhr und dämmerte schon, kam eine junge Frau mit überschwerem Rucksack und lachte wie irr vor Freude, weil sie jetzt eine Unterkunft gefunden hatte, so dass ich fürchtete, der anstrengende steile Anstieg habe ihr die letzten Kräfte geraubt und sie würde gleich umfallen. Sie hatte den »camino duro«<sup>2</sup>, den kräftezehrenden Weg von Villafranca del Bierzo über das Bergland



Abb. 7 -  
Unsere erste  
Pilgerin unter  
der Jakobus-  
statue an der  
Pilgerherberge

gewählt. Wir ließen sie zunächst einmal verschlafen und boten ihr ein heißes Getränk an, denn es war schon kühl geworden. Mit meiner Frau kam ich überein, die Pilgerin zum Abendessen einzuladen, wenn die Formalitäten erledigt seien (Abb. 7).

In ihr Credencial, ausgestellt von der Deutschen St. Jakobus Gesellschaft, drückte ich nun erstmalig den neuen Stempel der Herberge mit der Aufschrift La Faba und VLTREIA inmitten der schönen Muschel und erläuterte ihr die Umschrift: »Do leidt vil manches bidermans kyndt aus teutschem landt begraben.« Ich trug in das Herbergsbuch ein: Name, Vorname, Wohnort, Nationalität, Geburtsjahr und schließ-

lich, wo die Pilgerin ihren Weg begonnen hatte. Sie war vor gut drei Wochen in Saint-Jean-Pied-de-Port gestartet und hatte trotz der Unbill der Witterung den Weg bis hierher zügig zurückgelegt. Sie gab mir die 3 € Gebühr und freute sich über die Einladung zum Abendessen. Dann zogen wir uns zurück. Während meine Frau die Mahlzeit zubereitete und ich aus dem 15-l-Kanister eine Flasche Tinto abfüllte, hörten wir die junge Frau, eine Deutsche aus Berlin, unter der Dusche singen. Jetzt hatte sie sich offenbar schon wieder erholt. Die Heizung hatten wir höher gestellt, damit sie ihre frisch gewaschene Kleidung trocknen könne. Dieser erste Abend wurde ein guter Anfang mit interessanten Gesprächen. Am anderen Morgen fanden wir ein »donativo« (= Spende) im Kästchen und einen netten Eintrag im Gästebuch.

Von da ab übernachteten täglich Pilger in der Herberge, sie kamen fast aus ganz Europa, aus Österreich, der Schweiz, aus Belgien und Holland, aus England, Frankreich und Norwegen, ja sogar aus den USA und Kanada, aus Australien, aus Israel und selbst aus Japan. Den größten Anteil stellten natürlich Spanier, die in der Semana Santa nach Santiago wollten. Die meisten von ihnen hatten den Weg in Ponnerrada begonnen. Von dort bis nach Santiago sind es gut 200 km, die in acht Tagen zu bewältigen waren. Offenbar hatte es sich herumgesprochen, dass die Herberge geöffnet sei. Denn es wurden von Tag zu Tag mehr Pilger. Die höchste Anzahl an Aufnahmen während unserer Tätigkeit waren sechzehn an einem Abend. Es hätten ruhig doppelt soviel sein können.

Belgier, Holländer und Franzosen wiesen meist Credenciales vor, die von ihren Associationen oder beim zuständigen Bischof ausgestellt worden waren. Diese Pilgerpässe hatten selten ein einheitliches Aussehen. Die überwiegende Zahl der französischen Pilger hatte die Wallfahrt zu Hause oder in Saint-Jean-Pied-de-Port begonnen. Englische Pilger führten ihr Credential in Form eines Heftes im DIN A5-Format mit sich, das von der englischen Confraternity of Saint James mit Sitz in London ausgestellt worden war. Alle anderen Pilger, gleich, wo sie herkamen, führten Pilgerpässe mit der bekannten Vorderansicht mit sich, die von Santiago aus in alle Welt gehen. Die Spontaneität des Entschlusses, eine Pilgerfahrt anzutreten, war häufig den Pilgern anzumerken, die irgendwo auf dem Camino in Spanien ihren Weg begonnen hatten und Pässe vorlegten, die an eben diesem Ort ausgestellt worden waren.

Von den deutschen Pilgern, die bei uns übernachtet haben, hatten es die Schwaben besonders gut. Dr. Gerhard Raff, Autor des Bestsel-

lers »Hie gut Wirtemberg allewege«, der mit einer sechsstelligen Spende zum Bau der Pilgerunterkunft beigetragen hatte, ist ein waschechter Schwabe. Er hatte verfügt, dass die schwäbischen Pilger, die in der Lage seien, einen schwäbischen Dichter zu rezitieren oder das Lied eines Komponisten aus Schwaben vorzutragen, unentgeltlich in der Herberge übernachten sollten. Und so hörten wir gesungen oder deklamiert, auswendig natürlich, »Freude schöner Götterfunke, Tochter aus Elysium,« (Text von Friedrich Schiller aus Marbach am Neckar). »Mit dem Pfeil dem Bogen durch Gebirg und Tal,« (wie vor aus dem Drama Wilhelm Tell), »Als Kaiser Rotbart lobesam durchs heil'ge Land gezogen kam,« (Ludwig Uhland aus Tübingen). »Droben stehet die Kapelle, schauet still ins Tal hinab,« (wie vor) oder »Frühling läßt sein blaues Band wieder flattern durch die Lüfte,« (Eduard Mörike aus Ludwigsburg). »Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,« (Komposition von Friedrich Silcher aus Schnait), »Preisend mit viel schönen Reden ihrer Länder Wert und Zahl,« (Justinus Kerner aus Ludwigsburg). Die Reihe ließe sich fortsetzen.

Wenn es regnete oder der Wind eiskalt um das Haus pfliff, entfachten wir im Kamin ein Feuer und stellten heiße Getränke bereit, damit der Pilger sich erwärmen und frische Kräfte sammeln könne. An sonnigen Tagen erkundeten wir die Gegend, soweit es die Arbeit zuließ, und stiegen auf schmalen Pfaden über dem Talgrund auf die Höhen der umliegenden Berge. In den lichten Wäldern fanden wir gelbe Primeln und an Wiesenhängen kleine Veilchen. Dicke Hummeln schwirrten schon heran und sogten die Süße aus den violetten Blüten der Brennnesseln. Aber hauptsächlich war es im April doch recht kühl und frisch, sogar nass und kalt, und manchmal hat es geschneit.

Wir haben die tapferen Pilger bewundert, die bei dieser Witterung unterwegs waren. Viele Einzelpilger waren darunter (Abb. 8) und sie waren auch noch fröhlich, trotz der schlechten Witterung. Mit allen sind wir gut ausgekommen. Sie haben sich an die ungeschriebenen Regeln der Herbergen gehalten und wir waren fröhlich mit den Fröhlichen und haben versucht, die Mutlosen aufzurichten. Unsere Herberge und ihre Initiatoren sind in allen Sprachen gelobt worden, wegen der großzügigen Ausstattung und des ausgezeichneten Standortes, und den Hospitaleros wurde gedankt wegen der Herzlichkeit, mit der sie die Pilger aufgenommen und betreut haben.

Allerdings gab es auch Ärger. Am Karfreitag kam ein Spanier ohne Gepäck, kurz nachdem ich die Herberge geöffnet hatte, und fragte, ob er auf die Toilette dürfe. Dann schaute er sich alle Räume an und frag-



Abb. 8 · Fröhliche Gesichter im Aufenthaltsraum der Herberge

te, ob man hier übernachten könne. »Wenn sie Pilger sind und ein Credencial haben«, habe ich geantwortet. Vor der Herberge standen bereits zwei Rucksäcke, die per Taxi vom Tal hierher transportiert worden waren. Nun vermag ich nicht zu beurteilen, ob Pilger ihr Gepäck transportieren lassen, weil der steile Anstieg auch ohne Rucksack schon unendlich mühevoll ist oder ob es sich um Faulpelze handelt, die mal eben die 150 km unbeschwert bis Santiago auf dem Camino zurücklegen wollen. Da ich mehrfach selbst unterwegs gewesen bin, weiß ich aus eigener Anschauung, dass am Aufstieg zum Cebreiro die Taxifahrer im Tal nicht nur Gepäck, sondern auch Personen bis zum Gipfel transportieren. Alles kam mir sehr verdächtig vor. Ich bin um die Mittagszeit in die Bar gegangen. Dort saß der Spanier mit seinen Kumpanen, jungen und älteren, sie tranken, rauchten, sahen zum Fernseher hoch und spielten Karten. Sie konnten um diese Zeit doch unmöglich den Weg bis hierher schon zurückgelegt haben. All diese Leute standen am späten Nachmittag vor mir und legten ihr Credencial vor, wodurch sie bewiesen, dass sie richtige Pilger seien. Die Pässe waren heute in Villafranca ausgestellt worden und trugen

Stempel aller Stationen von dort bis hierher. Offensichtlich hatte jeder sein Credential selbst und dazu noch lückenhaft ausgefüllt. Zunächst habe ich mir die Personalausweise vorlegen lassen und peinlich genau die Daten verglichen. Ich habe stark daran gezweifelt, dass es sich hier um Pilger handelte, und habe wieder und wieder gefragt, ob sie »con coche o a pie« (= mit dem Wagen oder zu Fuß) unterwegs seien. Alle haben übereinstimmend erklärt, sie seien zu Fuß auf dem Camino. Da ich das Gegenteil nicht beweisen konnte, musste ich sie aufnehmen. Dann haben sich alle geduscht und sind zum Abendessen wieder in die Bar gegangen. Ich hatte ihnen eingeschärft, dass sie bis 23.00 Uhr zurück sein müssten. Schließlich hatte ich noch andere Pilger zu Gast, auf die Rücksicht zu nehmen war. Bis auf drei waren alle pünktlich. Um elf Uhr habe ich die Tür zur Herberge abgeschlossen und mich oben ans Fenster gestellt. Um Viertel nach elf kamen die drei an, eine Frau und ein junger Mann hatten den Dritten, der offensichtlich angetrunken war, in die Mitte genommen. Zunächst habe ich sie einmal warten lassen, dann bin ich nach unten gegangen und habe ihnen auf Deutsch eine Standpauke gehalten. Ich habe mich gewundert, dass mir keiner eine reingehauen hat. Am anderen Morgen, als alle weg waren, habe ich festgestellt, dass sie im Schlafsaal auch noch geraucht hatten. Einer hatte seinen Pilgerstab, ein wunderbares Schnitzwerk, stehen lassen. Den Stock wegzunehmen habe ich mich dann doch nicht getraut. Am späten Vormittag hörte ich ein Auto kommen und wieder abfahren. Der Stock war abgeholt worden.

Ein andermal – ich pflegte abends immer die Runde zu machen – fand ich ein Paar, die einzigen Pilger, trinkend und rauchend im Schlafsaal. Die beiden, ein Kroate und eine Amerikanerin, haben meine Strafpredigt gut verstanden. Drei junge Amerikaner hatten offenbar gehört, dass man auf dem Camino preiswert reisen könne, sie verlangten Badetücher. Jesus Jato hat unten in seiner Herberge neben der Jakobskirche in Villafranca del Bierzo an einer Wand im Aufenthaltsraum einen Spruch angebracht: »Der Pilger bittet, der Tourist verlangt!« Manchmal sind Touristen nicht von Pilgern zu unterscheiden.

Gefreut haben wir uns über die französische Gruppe, die um eine Kirchenbesichtigung gebeten hat. Als wir in der Kirche waren, haben sie mehrstimmig gesungen. Das war unendlich schön. Am anderen Morgen haben sie sich – fertig zum Abmarsch – vor der Jakobusstatue versammelt und uns ein Ständchen gebracht. Die Freude an unserer Tätigkeit hat den Ärger bei weitem überstiegen. Einer wollte part-

out nicht im Schlafsaal übernachten, sondern baute sein Zelt trotz der kühlen Witterung auf der Wiese hinter der Umfriedung auf.

Einmal habe ich einen Bettler abgewiesen, der stark nach Alkohol roch und kein Geld bei sich hatte. Statt dessen wollte er mit Kreditkarte bezahlen. Ich habe meine Entscheidung später bereut. Warum habe ich nicht selbst die paar Euros in das Kästchen gelegt? Draußen goss es in Strömen. Ich hatte ihm lediglich angeboten, sich einen heißen Tee zu machen, seine Kleidung zu trocknen und besseres Wetter abzuwarten. Das ist das einzige Mal, das ich mir etwas vorzuwerfen habe.

### **März/April 2004 in La Faba**

Diesmal bin ich allein, weil meine Frau nicht mitkommen kann. Bei meiner Ankunft ist der sonst grüne Rasen um Kirche und Herberge von Baumaschinen aufgewühlt. Es hat geregnet, der Boden ist matschig. Das Geld für die Renovierung der Kirche ist zum größten Teil zusammengekommen. Die Steine des Campanario sind schon verfugt, auch die Außenmauer der Kirche. Das Dach über dem Hauptaltar wird gerade mit Schieferplatten gedeckt. Man ist dabei, den Dachstuhl über dem Kirchenschiff zu errichten. Das Innere der Kirche ist leer. Zum Schutz des Hauptaltars ist eine Bretterwand davor angebracht worden. Die Heiligenfiguren ständen über der Wohnung der Hospitaleros auf dem Speicher, hieß es. Ich würde unter gutem Schutz stehen.

In der Herberge hat sich nichts verändert. Oben in der Wohnung sind die Möbel umgestellt worden. Martin, ein deutscher Sozialarbeiter mit Schreiner Ausbildung, der sich mit dem von ihm betreuten Jugendlichen um alle anfallenden Reparaturen im und ums Haus kümmert, hat die Küchenzeile vergrößert. Das ist alles.

Das Wetter ist in dieser Woche gemischt. Mal scheint die Sonne ganz warm vom Himmel, mal regnet es, mal schneit es, mal fällt die Temperatur nachts weit unter den Gefrierpunkt. Der hohe Berg südlich der Herberge ist von Schnee bedeckt. Ich bin dieses Jahr früher hier. Der 25. Juli, der Festtag des hl. Apostels Jakobus, fällt in diesem Jahr auf einen Sonntag. Deshalb ist es ein »Año Santo Compostelano«, ein heiliges Jahr in Santiago de Compostela. Wir rechnen mit viel mehr Pilgern als in normalen Jahren. Am Donnerstag, den 18. März, kann ich die Herberge bereits öffnen. Martin hat die Hei-

zung in Gang gebracht und alle anderen notwendigen Funktionen haben den harten Winter gut überstanden. Die Arbeiter, welche die Kirche renovieren, haben schon zeitig Feierabend gemacht. »Hasta lunes« (= bis Montag), haben sie gesagt. Morgen ist Feiertag in Spanien, der 19. März, das Fest des Hl. Josef, ist gleichzeitig Vatertag. Das lange Wochenende nutzen viele spanische Landsleute und gehen auf den Camino. Drei Tage sind für gute Geher hundert Kilometer. Gegen Abend kommen auch vier Spanier in die Herberge. Ich bin froh, endlich Pilger zu haben. Die einzige Bar im Ort, in der sie normalerweise ihr Abendessen einnehmen sollen, ist noch geschlossen. Es lohne sich noch nicht, hat die Wirtin gesagt. Es gibt auch noch keinen Laden im Dorf, so dass man auch nichts kaufen kann. Konsequenterweise muss ich kochen. Nun macht mir das ja auch Spaß. Bei Carrefour und dem preiswerten Lidl in Ponferrada habe ich ohnehin schon Vieles eingekauft.

Die junge spanische Pilgerin zeigt mir, wie man eine Tortilla española zubereitet, das spanische Kartoffelomelette. Hier ist das Rezept: Kartoffeln schälen, waschen und in dünne Scheiben schneiden (große Kartoffeln vorher längs schneiden). Reichlich Olivenöl in eine Pfanne geben und die Kartoffelscheiben in dem heißen Öl garen. Salzen nicht vergessen. In einer kleinen Schüssel je nach Bedarf und Größe der Pfanne zwei bis vier ganze Eier aufquirlen. Ggf. ein wenig salzen. Wenn die Kartoffeln glasig sind, das überflüssige Öl abgießen (aufheben und für andere Gelegenheiten nutzen) und die gequirlten Eier über die Kartoffeln in die Pfanne geben. Das Omelette beidseitig kurz garen. Fertig! Zur Tortilla gibt es Salat, Thunfisch, Oliven, Wurstscheiben, Käse, Bauernbrot und zum Nachtisch Flan, den spanischen Pudding mit Karamellsoße. Dazu haben wir Wein aus dem Bierzo getrunken, den ich aus dem Weinschlauch abgefüllt hatte. Im Kamin hatte ich Feuer gemacht und die Heizung etwas höher gestellt. Einer der Männer sprach sehr gutes Englisch, er war in London aufgewachsen und diente als Übersetzer, wodurch eine lebhaftere Unterhaltung zustande kam.

Am anderen Morgen hatte ich nach deutscher Art den Kaffee aufgebrüht, allerdings kräftiger als zu Hause. Davon gossen sich die spanischen Pilger ein wenig in die Tasse und gossen mit viel heißer Milch auf. Dazu haben sie alle »magdalenas classicas« aufgeessen. Das ist das süße Gebäck, das wie ein ganz kleiner Guglhupf aussieht. Die junge Spanierin hat sich im Gästebuch für die Blumen und das Kölnisch Wasser bedankt, die ich ihr als der ersten Pilgerin in diesem

Jahr in unserer Herberge auf den Frühstückstisch gestellt hatte. Beim Aufbruch entschuldigte sich der spanische Pilger für die »inconveniencia« (= Unannehmlichkeit). Ich hätte sicher bemerkt, dass sein Bruder behindert sei. Meine Antwort war, dass es auf dem Jakobsweg keine Inconveniencia geben könne und habe wie folgt aus einem spanischen Gedicht des 13. Jahrhundert vorgelesen:

El camino está presente a todos, enfermos y sanos,  
no sólo a católicos sino también a protestantes, a paganos,  
a judíos, a herejes, a consecrantes y profanos,  
y más brevemente, a buenos y malos.<sup>3</sup>

Diese Zeilen hatte ich irgendwo aufgeschrieben. Er trifft den Kern der Sache. Es gehen Gläubige und Atheisten, Moslems, Juden und Buddhisten auf dem Camino, sie bitten in unseren Herbergen um Unterkunft, und jeder, jeder einzelne, ist herzlich willkommen.

Am Nachmittag wurde es ziemlich kühl, deshalb habe ich wieder Feuer im Kamin entfacht. Vorsorglich habe ich ein wenig Kaffee aufgebraut. Und während ich so da sitze, kommt eine kleine schwarzhaarige Frau mittleren Alters. Auf mein »Bienvenido« hat sie gleich auf Deutsch geantwortet. Entweder sehe ich so deutsch aus oder ich bin gezinkt worden. Sie kommt aus Baden-Württemberg, ist aber keine Schwäbin, so dass ich um den Genuss eines Gedichtes oder Liedes komme. Sie hat den Camino duro hinter sich und ist ziemlich geschafft. Bei einer Tasse Kaffee erholt sie sich schnell. Gegen Abend haben wir miteinander das Nachtmahl zubereitet. Wir sprechen das Tischgebet und dann wird fröhlich Mahlzeit gehalten. In vertrautem Gespräch schüttet sie ihr Herz aus. Eigentlich bin ich hier fehl am Platz. Hierher gehört ein Beichtvater oder ein Psychologe, der raten kann. Ich kann nur zuhören. Die kleine Frau hat keine Angst, nachts im großen Schlafsaal allein zu sein. Am anderen Morgen hat sie schon den Kaffee aufgegossen, als ich in die Herberge komme. Wir frühstücken miteinander und ich schreibe ihr ein aufmunterndes Wort ins Tagebuch. Dann zieht sie ihres Weges, heute nicht mit Kummer im Herzen.

Wie denn viele unterwegs sind, die irgendein Problem haben. Eine der wesentlichsten Aufgaben der Herbergsleute ist es wohl, zuhören zu können. Janelle aus Australien hat das Buch von Coelho<sup>4</sup> über den Jakobsweg gelesen, weiß aber nichts damit anzufangen. Europa ist ihr fremd. Ich versuche, ihr die historische und kulturelle Bedeutung des Jakobsweges für Europa nahe zubringen. Bis in die späte Nacht



Abb. 9 · Stempel der Herberge von La Faba

reden wir miteinander. Als ich die religiöse Dimension des Pilgerweges anspreche, will die junge Frau wissen, welcher der wesentliche Unterschied sei zwischen Orthodoxen und Katholiken, zwischen Katholiken und Protestanten, zwischen Protestanten und Anglikanern und schließlich zwischen Moslems und Juden. Ich bin da nicht ganz firm, mühe mich aber nach bestem Vermögen – und auch noch in englischer Sprache. Jetzt müsste meine Frau hier sein, die das als Theologin besser erklären könnte. Am anderen Morgen finde ich im Gästebuch von Janelle die Bemerkung, dass sie langsam zu begreifen beginne, was es mit dem »Camino« auf sich habe.

Es ist Sonntagmorgen. Unten in Herrerias haben offenbar zwei Busse den Frauen- und Mütterverein einer Pfarrei samt ihrem Pastor abgesetzt. Die jungen Frauen sind zuerst bei mir in der Herberge und wollen nur den Abdruck des schönen Stempels in ihr Credencial haben (Abb. 9). Dann kommen die mittelalten und nach geraumer Zeit schließlich die älteren Damen angekeucht, müssen dringend die Toilette benutzen und erbitten den Stempelabdruck. Sechsendachtzig Personen habe ich gezählt. Mein Arm arbeitet schon ganz automatisch. Peng! knallt der Stempel in die nächste freie Rubrik des Pilgerausweises. Die Damen wollen heute bis Triacastela. Das sind von Herrerias aus etwa dreißig Kilometer, da müssen sie sich ordentlich anstrengen. In Triacastela wird der Bus sie wieder aufnehmen und dort am nächsten Sonntagmorgen wieder absetzen, so dass sie die geforderten hundert oder sogar hundertfünfzig Kilometer an einigen Wochenenden hinter sich bringen können.

Als sie weg sind, muss ich zuerst die »gute Stube« ausfegen, weil viel Schmutz hereingebracht worden ist. Danach habe ich bis 14 Uhr frei, wenn die Herberge wieder geöffnet wird. Mit dem Auto fahre ich auf den Cebreiro. Wieder bedeckt dichter Nebel den Berg, es nieselt und ist kalt. Ich muss an die Frauen und Mütter denken, die jetzt auf ihrem Weg sind durch die unwirtliche Landschaft. Heute büßen sie genug und können in Santiago mit dem Nachlass ihrer Sündenstrafen rechnen. Pünktlich zum Beginn der Sonntagsmesse bin ich auf dem Cebreiro in der Kirche Santa Maria a Real.

Zurück in La Faba warte ich den ganzen Tag in der Herberge auf Pilger. Sind denn wieder alle an unserem Haus vorbeigezogen? Spät abends kommen zwei junge Männer mit »bici« (Abkürzung für bicicleta = Fahrrad) die wir im verschließbaren »sótano« (= Keller) unterstellen. Als ich ihre Pilgerpässe sehe, begrüße ich sie mit »Ongi etorri«, das heißt »Herzlich willkommen«, denn die Radpilger kommen aus dem Baskenland. Am nächsten Morgen ist es bitterkalt. Es hat in der Nacht geschneit, und der Schnee ist auf dem Hausberg liegen geblieben. Die Arbeiter auf dem Kirchdach haben sich warm eingepackt und unten an der Umfriedungsmauer aus Abfallholz ein Feuer entfacht. Dann setzt auch noch heftiges Schneetreiben ein. Wer jetzt auf dem Camino ist, muss hart gegen sich selbst sein. Ich habe ganz großen Respekt vor ihnen. Im Sommer über den Camino zu laufen, das erscheint mir jetzt gar nicht so schwer. Ich bereite wieder Kaffee und Tee für die, die bei mir nur eine kleine Rast machen und sich aufwärmen wollen. Bis zum Cebreiro sind 400 Höhenmeter zu überwinden, das Wetter schlägt dem Pilger genau ins Gesicht. Morgens gibt es immer einiges zu tun: Kehren, Spülen, Aufräumen, Müll Entsorgen, Holz zerkleinern. Dann erst wird gefrühstückt, soweit ich nicht schon mit den Pilgern Kaffee getrunken habe.

Ich muss wohl unten die Eingangstür zu meiner Wohnung offen gelassen haben. Während ich zu Mittag esse, steht plötzlich eine junge Frau im Zimmer. Sie macht Erhebungen in allen Herbergen fürs Internet über Öffnungszeiten, Kapazität, Heizung, Gelegenheit zum Wäsche waschen. Meine Auskünfte können nachgelesen werden. In den nächsten Tagen beherberge ich ein junges Paar aus München und einen Aquarellmaler, der zum Dank für die gute Aufnahme »como in casa« (= wie zuhause) ins Gästebuch geschrieben hat. Vormittags kommen drei echte Schwaben, die im Norden Deutschlands wohnen. Sie wollen nicht singen und nichts aufsagen, sie wollen nur eben einmal vorbeischaun. Wir trinken heißen Tee miteinander, ein spanisches Paar schließt sich an.

Abends, ganz spät, ich habe das Warten schon aufgegeben und bin in meine Wohnung hinaufgestiegen, schellt es an meiner Tür. Eine junge Frau steht davor und spricht mich auf Spanisch an. Sie sieht nicht aus wie eine Spanierin, eher mitteleuropäisch. Claudia, mit dem schönen Zunamen Galante, kommt aus Edinburgh und ist eine echte Schottin, aber ohne rote Haare. Sie hat den Weg am 1. März in Saint-Jean-Pied-de-Port begonnen und ist heute, am 24., nach 3 1/2 Wochen in La Faba. Das sind durchschnittlich etwa 25 km Tagesleistung. Heute Mittag habe ich eine Suppe aus Blumenkohl, Mohrrüben und Kartoffeln gekocht. Dazu gibt es Würstchen, Salat, Kleinigkeiten als Vorspeise und zum Nachtisch Apfelkompott von ALDI, das ich von zu Hause mitgebracht hatte. Danach trinkt sie Tee – wie könnte es anders sein? Wir sitzen vor dem offenen Kaminfeuer und erzählen von unseren Erfahrungen auf dem Camino. Claudia sagt, dass sie einmal in einem Parador übernachtet habe. Das sind die teueren staatlichen Hotels. Draußen steht die Sichel des zunehmenden Mondes scharf abgegrenzt am Himmel, der mit Sternen übersät ist. Wir schauen ein bisschen hinauf und suchen die uns bekannten Sternbilder. Hier oben scheint der Himmel zum Greifen nah zu sein, näher als zu Hause. Am anderen Morgen klingelt der Wecker wie stets um acht Uhr. Für mich ist es immer noch zu früh. In dieser herrlichen Ruhe kann ich wunderbar schlafen. Zum Frühstück bereite ich den Tee und stelle ein weich gekochtes Ei neben den Toast. Ich bin enttäuscht, als ich in das rote Kästchen für die Donativos schaue, nachdem Claudia weitergezogen ist. Sollte die Geschichte vom geizigen Schotten doch kein Märchen sein?

In diesem Jahr brauche ich keine großen Arbeiten wie im vergangenen Jahr zu leisten. Statt dessen koche ich für das Abendessen nahrhafte Suppen vor oder streife, wenn das Wetter es zulässt, auf den umliegenden Bergen umher. So auch heute. Weil die Sonne warm scheint, mache ich einen ausgedehnten Spaziergang über die Nordhänge und fotografiere Dorf und Herberge mit Kirche von oben mit dem Teleobjektiv. Bei meiner Rückkehr wartet man schon darauf, dass die Herberge geöffnet wird. Die Pilgerin sitzt auf einem der Balken und vergräbt das Gesicht in ihre Hände. Sie fleht mich an, ob ich ihr etwas zu essen geben kann. Und dann weint sie sich im wahrsten Sinne des Wortes an meiner Brust aus. Sie kann die große Einsamkeit des Weges nicht ertragen. Der ältere Pilger, der da in der Wollmütze vor mir steht, friert offenbar trotz der wärmenden Sonne. Er bezieht das Bett neben der Heizung. Schnell habe ich den Tisch gedeckt.

Suppe ist noch vorhanden, eine Tortilla schnell zubereitet. Beide werden satt. Bei Tisch in der Gemeinschaft und in der Wärme scheint die psychische Anstrengung des Weges vergessen zu sein.

Die Bedürfnisse der Pilger zu erkennen, ihnen zu zeigen, dass sie gerne gesehen sind, sie herzlich aufzunehmen, mit ihnen zu Tisch zu sitzen, sie aufzumuntern, wo es not tut, mit ihnen gemeinsam zu beten, das scheint mir eine weitere wichtige Aufgabe der Herbergsleute zu sein. Nach einiger Zeit glaube ich zu erkennen, dass es sich bei dem Pilger um einen Priester handeln könnte. In der Tat, er ist ein in Österreich, Italien und Deutschland wohlbekannter Professor der Theologie. Es stellt sich sogar heraus, dass wir einen gemeinsamen Freund haben, einen Ordensgeistlichen, der heute sein Goldenes Professjubiläum feiert. Wir beschließen, ihn anzurufen und ihm zu gratulieren. Ohnehin entdecken wir viele Gemeinsamkeiten, angefangen von unserer Schulzeit. Das ist wieder einer der Zufälle, die das Pilgern auf dem Jakobsweg mit sich bringt. Wir verstehen einander sehr gut, der Funke ist übergesprungen. Leider ist mir bei dem intensiven Gespräch unten im Aufenthaltsraum die Bohnensuppe, die ich oben in der Wohnung auf kleinem Feuer stehen hatte, am Topfboden ein wenig angelegt, um es gelind auszudrücken. Daher wohl stochert die pechschwarze Valencianerin, die das Trio vervollständigt hat, beim Abendessen in der Suppe herum und isst nur wenige Löffel davon. Die anderen beiden haben tapfer zugehakt.

Am nächsten Morgen ist der Geistliche schon zeitig fort. Ich hatte ihn gebeten, ob er nicht die Messe mit uns feiern könne. Aber er wollte nicht, weil er keine Messtexte und -geräte mit sich führe. Mit Ceresa und Maria Luisa frühstücke ich, Kaffee und Frühstücksei sind wohl gelungen. Beide Frauen gehen gestärkt an Leib und Seele in den Tag. Der Einsamen habe ich in Spanisch ins Tagebuch geschrieben, was ich selbst auf meinem Weg erfahren durfte: »Wer allein auf den Weg geht, ist kein Einzelgänger, sondern er ist offen für seine Umwelt, er ist wissbegierig, flexibel und lernbereit. Er lässt sich mit den Menschen am und auf dem Weg ein, er lässt sich treffen, er kann zuhören, er nimmt am Schicksal der anderen teil und teilt auch selbst.« Gleiche Erfahrungen sammelt auch der, der eine Herberge führt.

Am Vormittag laufe ich den Hohlweg hinunter, den die Pilger mit ihrem schwerem Rucksack hochsteigen müssen. Der Weg ist steinig, schmutzig und voller Müll. Wir sollten – was ich drüben in Galicien gesehen habe – unten im Tal eine große Tonne aufstellen, damit die Pilger ihren Müll dort hinein werfen können. Jetzt sammele ich ihn in



Abb. 10 · Die Heiligen von La Faba, zur Zeit auf dem Speicher der Herberge

eine große Plastiktüte, die ich oben in unseren großen Müllcontainer entleere. Abends kommt Fernand aus Flandern, er ist ein wenig älter als ich. Wir essen miteinander zu Abend, Möhreintopf mit Speck. Das mag er gerne und langt tüchtig zu. Er ist Organist und singt im Bass, aber nicht mehr so schön wie früher, seine Stimme sei brüchig geworden. Gemeinsam lesen wir aus dem Paulusbrief 1. Korinther 13 ff.: »Und wenn ich mit Menschen- und Engelszungen redete, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts ...« Er geht früh schlafen. Fernand hat gesagt, in der Hl. Schrift stünde 365 mal das Wort: »Fürchte dich nicht oder Fürchtet euch nicht!« Das mache ihm viel Mut.

Am Sonntagnachmittag kommt Hermano José Manuel mit der südamerikanischen Familie zu Besuch, die erst einige Monate unten in Vega de Valcarce lebt, und wir sind gemeinsam auf den Speicher geklettert. Dort stehen die Heiligenfiguren aus der Kirche, das Tabernakel, ein schönes Kruzifix, Kirchenfahnen, Leuchter und Messbücher, darunter zwei in deutscher Sprache (Abb. 10). Wir hätten also vor einigen Tagen durchaus die Messe feiern können.

Einige Tage später kommt eine Pilgerin ohne Gepäck mit Hund, sie möchte bleiben und wartet auf ihren Rucksack, der mit dem Taxi transportiert worden ist. Da er nicht bei mir ist, kann er nur oben auf dem Cebreiro sein. Den Hund hat sie draußen angebunden. Es kommen noch zwei junge Deutsche, Theologiestudentin die eine, Buchhändlerin die andere. Mit der Amerikanerin, die deutsche Eltern hat, fahre ich zum Cebreiro, den Rucksack zu holen. Währenddessen sind in der Herberge fünf junge Spanier angekommen, drei Frauen und zwei Männer. Vier haben gerade ihr Medizinstudium abgeschlossen, die andere Frau studiert Architektur des Islam. Wir haben zusammen einen großen Topf Nudeln gekocht. Die rote Soße dazu aus 650 g Rindergehacktem hatte ich schon im Laufe des Tages vorbereitet. Dazu gibt es viel Salat und zum Trinken Wasser und Wein. Alle werden satt. Es ist ein ganz fröhlicher Abend. Wir beten und singen miteinander, lateinisch, Salve Regina und Dona nobis Pacem. Miriam will unbedingt die Heiligenfiguren auf dem Speicher sehen. Ich habe sie, als die anderen schon zu Bett gingen, mit hinauf genommen und die Darstellungen erklärt. Warum Christus am Kreuz gestorben ist, dass Maria ausgewählt wurde, den Erlöser zur Welt zu bringen. Vom heiligen Josef erzähle ich, der in den Darstellungen des Mittelalters entweder außerhalb der eigentlichen Geburtsszene oder schlafend dargestellt wird. Sankt Andreas ist zu sehen mit dem Andreaskreuz, neben ihm stehen die Heiligen Petrus und Paulus. Auch von Sankt Antonius erzähle ich, der angerufen wird, wenn man etwas verloren hat. »Hellige Antonius, flöck, mach du he ding Meesterstöck«, so pflegten ihn im Rheinland die Altvorderen zu bedrängen, wenn sie Wichtiges verloren hatten. Dann muss ich noch Johannes den Evangelisten und Johannes den Täufer erklären. Religionsunterricht also auf dem Dachboden, eine Dreiviertelstunde ist im Nu vergangen. Miriam sagt von sich, sie sei Atheistin, aber sie erschauere, wenn der Pilgersegen über sie gesprochen wird. Durch das Buch von Coelho sei sie auf den Camino gekommen. Ich empfehle ihr, die Heilige Schrift zu lesen. Im Schlafsaal ist alles ruhig. Der Hund schläft draußen unter dem Vordach. Eine mitleidige Seele hat ihm eine von den Woldecken aus dem Schlafsaal untergelegt. Jetzt muss ich die Decke morgen waschen.

Nach dem Frühstück, das wir wieder gemeinsam einnehmen, singe ich mit Kathi zweistimmig: »Wer das Elend bauen will.« Die jungen Leute haben das gesamte Geschirr gespült, abgetrocknet und eingearäumt, der Aufenthaltsraum ist gekehrt. Eine von den künftigen Ärz-

tinnen hat sich von mir das Gebet von gestern abend ins Tagebuch schreiben lassen. Leider kann ich keine Übersetzung dazu liefern. Dann ziehen sie los. Küsschen, Küsschen, Küsschen. Im roten Kästchen finde ich 25 € Spenden.

Zwei Abende später kommt ein junger Spanier. Er bleibt der einzige Gast. Er humpelt, so viele Blasen habe er an den Füßen. Er will sie selbst behandeln. Das müsste ich noch lernen, wie man kaputte Füße pflegt. Vielleicht gehe ich bei Laura in der Herberge von Mansilla de las Mulas in die Lehre, die so schön Blasen aufstechen und die Füße verbinden kann. Denn das, so meine ich, muss ein Herbergsvater können. Ich hätte auch keine Scheu, die wunden Füße der Pilger zu behandeln. Der junge Mann raucht. Ich sage ihm, dass er in der Herberge nicht rauchen darf. Anderen Tages sehe ich, dass er auf der Toilette geraucht hat. Martin, bringt eine Neuigkeit vom Tal mit hoch. Es wird vor einem Dieb gewarnt, den die Polizei sucht. Er trage einen Ohrring und sei 24 Jahre alt. Er ginge auf dem Weg wie ein Pilger und habe auch einen gestohlenen Pilgerpass bei sich. Am nächsten Tag kommt einer, der einen Ohrring trägt. Er will nur kurz verschnauen. Wir trinken miteinander einen Kaffee. Er ist wesentlich älter. Deshalb kann er nicht der Dieb sein.

Der Monat April ist angebrochen. Ich dachte, man hätte mich zum Monatswechsel abgelöst. Mittags schon kommt Matthias, ein Pilger aus Bonn. Wir trinken Kaffee miteinander, und er entschließt sich zu bleiben. Dann kommt James, ein Lehrer aus Windsor, um sich aufzuwärmen, den es ist kalt und regnerisch. Wir trinken miteinander heißen Tee. Er erzählt von seiner Tätigkeit im Schuldienst, in dem er ganz aufgeht. James kündigt drei junge Spanierinnen an, die auf dem Weg zur Herberge seien. Zum Abschied umarmen wir uns. Sich zu umarmen sei für ihn kein Problem, hat er gesagt. Ich hatte ihm die Geschichte von Norman Davis, dem anglikanischen Priester und Dekan erzählt. Die drei Damen kommen am Spätnachmittag, ein junger Mann begleitet sie. Dann zieht noch ein spanisches Paar in die Herberge ein. Wieder bereiten wir miteinander das Abendessen zu. Jeder steuert bei, was er hat. Es kommt einiges zusammen. Während anfangs die Unterhaltung etwas schleppend ist, wird sie im Verlauf der Mahlzeit besser und besser. Dazu trägt nicht unwesentlich Marta bei. Sie ist wie die anderen drei Elektroingenieurin und hat im Rahmen des Erasmus-Programms ein Jahr in Mannheim studiert. Sie hat schon Wesentliches in Deutschland kennen gelernt, den Kölner Karneval und das Oktoberfest. Uns dient sie als Übersetzerin. Während

des Essens stoßen noch zwei Damen und ein junger Mann dazu, sie sind mit den Ingenieuren befreundet. Der Tag, der wegen des vielen Regens so traurig begann, geht fröhlich zu Ende.

Hugo, einer der jungen Männer ist Kunststudent. Er möchte wissen, was die Umschrift unseres Stempels bedeutet. Ich berichte wie eingangs dargestellt von dem mittelalterlichen Gedicht und zitiere die ersten Strophen der Übersetzung. Dann erzähle ich folgende wahre Geschichte. Dass die alte Kirche zu Anfang des 18. Jh. bereits einmal renoviert worden sei und dass man bei dieser Gelegenheit Löcher seitlich am Gewölbe auszustopfen hatte. Dazu ist das Erdreich genommen worden, das man um die Kirche herum vorfand. Nun weiß jeder, dass die Friedhöfe früher außerhalb des Dorfes unmittelbar um die Kirche herum angelegt waren. Das trifft auch für den Friedhof um die Kirche San Andrés von La Faba zu. Als nun vor einigen Monaten mit den Bauarbeiten zur Wiederherstellung der Kirche begonnen wurde und die Stützbalken im Chorraum entfernt werden mussten, stürzte das Gewölbe über dem Hauptchor ein. Das übrige Gewölbe wurde mit Absicht auch zum Einsturz gebracht. Und man fand in dem Erdreich, das jetzt aus den damals ausgefüllten Löchern in den Kirchenraum heruntergefallen war, Gebeine vom ehemaligen Friedhof. Man sammelte sie gewissenhaft in einen Korb und überlegt nun, wie man sie bei der Wiedereröffnung von San Andrés ehrfürchtig behandeln soll. Denn, so hat man nicht leichtfertig geschlossen, unter diesen Gebeinen können Relikte früherer Pilger sein. »Do leidt vil manches bider manß kyndt auß teuschen landt begraben.«

Damit ist auch der Bogen zum Anfang meines Berichts geschlagen worden. Es ist lediglich noch nachzutragen, dass am Samstag vor Palmsonntag drei Lehrer mit einer Schulklasse aus Montpellier dringend 30 Schlafplätze suchten. »Wenn die jungen Leute mit dem Rucksack auf dem Rücken und zu Fuß hier oben ankommen,« habe ich gesagt, »dann können sie bei mir übernachten,« obwohl wir nur 30 Betten im Schlafsaal haben und ich bereits einen Deutschen aufgenommen hatte. Am Nachmittag kamen sie an, hochrot im Gesicht von der Anstrengung, Jungen und Mädchen im Alter zwischen 15 und 17 Jahren. Die Schuhe mussten sie draußen lassen. Alle haben sich zunächst geduscht. Leider haben wir bis jetzt nur je eine Dusche für Männer und Frauen. Künftig werden wir einige mehr haben. Dann bezogen die jungen Leute die Betten. Ich ließ jeden Einzelnen von ihnen mit seinem Credencial vor meinen Tisch kommen, wo ich die Eintragungen vornahm, habe jeden mit Handschlag begrüßt und will-



Abb. 11 ·  
Übergabe der  
Schlüssel an die  
nachfolgende  
»hospitalera«

kommen geheißen. Der Professor hat 120 € bezahlt. Und während ich die Daten noch ins Buch schrieb, kamen noch vier Spanier, die ich zu so später Stunde nicht mehr weiterschicken konnte, zumal selbst die große Herberge auf dem Cebreiro mit 80 Betten belegt war. Die Erwachsenen haben alle mit angepackt. Wir haben Zusatzbetten im Mittelgang aufgestellt und für die Schüler auch noch zwei Matratzen ausgelegt. Jeder hatte seine eigene Schlafstelle und es mussten nicht zwei in einem Bett schlafen, wovon ich mich überzeugt habe. Gegessen haben sie in der Bar, die jetzt zu Beginn der Karwoche endlich geöffnet hatte. Dann kam noch ein Deutscher, der ebenfalls bleiben konnte. Das waren 36 Pilger und dann kam auch noch eine junge Frau, streckte mir die Hand entgegen und sagte: »Ich bin Mona.« »Herzlich willkommen, Mona,« habe ich gesagt, »aber du musst jetzt oben schlafen.« Das wollte sie ohnehin, denn es war Mona Ziegler, meine Ablösung.

Am Morgen des Palmsonntags haben wir beide zwei Stunden hart gearbeitet und die Herberge wieder in Ordnung gebracht. Die Zusatzbetten wurden zusammengeklappt und verstaut. Einem der Schüler war eine Wasserflasche auf dem Bett umgekippt. Seine Bettwäsche kam in die Waschmaschine und die Matratze nach draußen in die Sonne. Dann habe ich Mona feierlich den großen Schlüssel zur Herberge übergeben und ihr damit die Verantwortung übertragen (Abb. 11). Dann habe ich mich auf den Heimweg nach Deutschland gemacht.

- 1 Zeilen 497 und 498 sowie Anmerkung 150 aus dem »Pilgerführer nach Santiago de Compostela« (1495). Von Hermann König von Vach Herausgegeben von Ludwig Hengstmann (Originaltext und Nachschrift in heutiger Schreibweise) © Verlag U.Nink, Solingen 1996
- 2 Von Villafranca del Bierzo aus kann man unter zwei Wegen wählen. Der eine folgt der Nationalstraße VI, der andere, schwierigere, geht über das Bergland.
- 3 In freier Übersetzung: Der »Jakobsweg« ist für alle da, für Kranke und Gesunde, nicht allein für Katholiken, sondern auch für Protestanten, für Heiden, für Juden, für Ketzer, für Geweihte und Laien, kurz, für Gute und Böse.
- 4 Paulo Coelho: Auf dem Jakobsweg. Diogenes Verlag AG Zürich 1999. ISBN 3257231156